

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-56814](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-56814)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

I. Jahrgang.

Freitag, den 15. November 1844.

N^o. 14.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede 1/2 Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorauszahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

*) Erwiderung

auf die „Tendenz des Beobachters“ in Nr. 12.
Bravo, mein Freund! — Nur muthig drauf geschlagen,
Wo stark des Dünkels breiter Esel steht;
Fahr' wacker fort, mit freiem Sinn zu sagen,
Wenn, ach, der eifige Hauch des Unrechts weht;
Mit allen Waffen, die ein Mann von Ehre
Nur führen darf, verbreite kühn das Licht;
Zu Deinem Wahlspruch nimm die alte Lehre:
„Das Laster hass' ich, doch die Menschen nicht!“

Ueber Held's Ansichten von den Mäßigkeitsvereinen.

(S. Nr. 12 d. Bl.)

Es ist gewiß erfreulich, zu bemerken, daß auch „der Beobachter“ **) seine Spalten der Besprechung einer Angelegenheit öffnet, die, wie vielleicht keine andere, eine heilsame Umgestaltung unserer Lebensverhältnisse zumege zu bringen verheißt, einer Angelegenheit, die bereits Tausende unserer Mitbürger mit Ernst und Liebe erfüllt. Was für Ansichten hier auch immer laut werden mögen — aus dem Widerstreite derselben pflegt ja allerwärts die Wahrheit hervorzugehen, und nur diese ist es, der wir den endlichen Sieg wünschen.

In Nr. 12 d. Bl. hat nun Jemand Held's Ansichten über Mäßigkeitsvereine veröffentlicht. Held

*) Zum Willkomm reichen wir die Rechte hin:

Ein Wort, ein Mann, ist unser deutscher Sinn. D. B.

**) Je vous remercie für das Kompliment. D. B.

war, was vielleicht nicht jedem Leser bekannt ist, Redakteur der in Leipzig erschienenen „Lokomotive“, eines Blattes, welches angeblich wegen seines rücksichtslosen und verleumderischen Spottes über alle öffentliche Verhältnisse von der sächsischen Staatsregierung vor einiger Zeit unterdrückt wurde *). Ob jener Aussag dieser „Lokomotive“ entnommen **), ob die dem letzteren Blatte gemachte Beschuldigung wahr gewesen ist, wissen wir nicht, gehört auch nicht weiter hieher, denn immerhin konnte Herr Held doch in Sachen wider die Mäßigkeitsvereine ein ehrlicher Mann sein. Es kommt also lediglich auf die innere Wahrheit jenes Aussages an.

„Wenn der Bauer nicht muß, rührt er weder Hand noch Fuß“ ruft Held aus, und diese nicht eben sehr schmeichelhafte angebliche Bauern-Natur legt er der ganzen deutschen Natur zur Last. Durch nichts habe Deutschland seine „Kindschaft“, seine Lust am „Sängelbande“ so sehr bewiesen, als durch die Gründung von Mäßigkeitsvereinen. Der Deutsche thue nichts, ohne dazu gezwungen zu werden, und wo die Polizei nicht hintappe, um ein Laster anzukrotten oder eine Tugend einzupfropfen, da stifte der „Michel“ einen Verein,

*) Wir haben es nicht für nöthig gehalten, Held's Persönlichkeit und sein Wirken näher zu bezeichnen, da ihn früher ja auch schon die „N. Blätter“ als Autorität aufgestellt haben, ohne eine Erklärung über ihn zu geben. D. B.

**) Der Aussag ist uns zugesandt und angeblich dem ersten Hefte von Held's „Deutschland wie es fortschreitet und einig — ist“ entnommen. D. B.



damit er doch Statuten habe, die ihn eben so zur Mächtigkeithaltung zwingen, wie er zum Schlafen durch die Polizeistunde, zum Hurraschreien durch die Gendarmen und zur Liebe durch die Ehe gezwungen würde. —

Wir haben eine zu hohe Meinung, wenn auch nicht von der Gesinnung, so doch von dem Verstande des Herrn Held, als daß wir nicht überzeugt sein sollten, es habe derselbe in jenen Aeußerungen nicht ein Ergebnis seiner Prüfung, als vielmehr ein Erzeugniß seines Witzes hinstellen wollen. Die Mäßigkeitsvereine, die schon so manche andere öffentliche und geheime Verunglimpfungen wirkungslos an sich haben vorübergehen sehen, haben aber auch schon längst den Prüffstein des Witzes und Spottes überstanden. Mögen denn die Gegner zu andern Waffen ihre Zuflucht nehmen, wenn sie ferner nicht mit uns, sondern gegen uns kämpfen wollen! „Der Witz“ sagt ein deutscher Schriftsteller, „ist ein Sommerkleid, nur die Wahrheit ist es, die man zu allen Zeiten tragen kann.“ Dieses Kleid, welches unser Held sich aber hier umgehängt hat, läßt auf jeder Stelle seine Blößen durchblicken, und seine spöttischen Vergleiche hinken an allen Ecken.

Was in aller Welt haben denn die Bestrebungen der Mäßigkeitsvereine mit den Maßregeln der Polizei gemein? Die Polizei treibt, wenn die verhängnisvolle Stunde schlägt, die Leute aus den Wirthshäusern, sie mögen wollen oder nicht. Die Polizei trifft tausend und aber tausend fürsorgliche Maßregeln, man mag sie als zweckmäßig einsehen oder nicht. Ist nun wohl der Mäßigkeitsverein eine solche polizeiliche Anstalt? Ist er es, der den Willen und die Einsicht nicht ehrt? Ist nicht vielmehr gerade Alles auf den freien Willen freier Bürger gestellt? Nicht mit Geld und Ehren vermag der Verein sich Mitglieder zu erwerben, nicht mit der „schwarzen Kammer“ vermag er einen zwingenden Beweis seiner Wirksamkeit zu führen — er hat nichts, als die Kraft der Wahrheit und die Macht des Worts, mit dem er sich fortwährend an die freie Ueberzeugung, an das edle Herz und die gute Gesinnung der Mitbürger wendet. Sind diese Mittel verderblich, oder ist gar der Zweck ein Verbrechen, der nichts Anderes, nichts Schlimmeres will, als die Geißel entfernen, welche die verderbliche Sitte des Branntweintrinkens schon so lange über unser Vaterland geschwungen hat?!

Man mag ein Freund der Freiheit sein, aber maßlose Ungebundenheit ist keine Freiheit. Die wahre Freiheit hat nicht bloß ihre Grenzen, sondern fängt überhaupt erst da an, wo der Mensch aus eigener Ueberzeugung sich die Richtschnur seines Handelns vorschreibt. So liegt denn auch in den Statuten der Mäßigkeitsvereine,

welche deren Mitglieder, vom ersten Staatsbeamten bis zum dürftigsten Arbeiter herab, sich selbst nach freier Berathung und Beschlußnahme gegeben haben, nichts, was irgend die Freiheit beschränkt. Denn nicht deshalb trinken die Mitglieder des Vereins keinen Branntwein, weil die Statuten sie hiezu zwingen, sondern deshalb nicht, weil sie nach eigener freier Ueberzeugung sich selbst diese Beschränkung auferlegt haben. Und wer die Ueberzeugung nicht mehr theilt, dem steht ja ohne alle Weiterungen der freie Austritt offen.

So erscheint es wahrhaft lächerlich und verräth in der That ein geringes Maß von Einsicht, wenn man immer von Neuem die Ansicht wieder aufwärmt, als wenn man durch den Beitritt zum M. V. seine Freiheit beschränke.

Aber ist es etwa die deutsche Nation, die durch die Mäßigkeitsvereine ihre „Kindschaft“ beweist? Beweist sie nicht vielmehr dadurch gerade das baare Gegentheil? Eben jene Mäßigkeitsvereine werden die zwingenden polizeilichen Gesetze überflüssig machen, die nur so lange gegeben werden, als bis man aus eigenem Antriebe das Beste und Vernünftigste einseht. Schaut hin auf das freie England, das Land der Vereine für alle mögliche sittliche und gemeinnützige Zwecke!

„Und glaubt Ihr denn, Ihr Mäßigkeitsvereiner“, fährt Herr Held fort, „das Elend des Volks liegt im Branntwein und dessen unmäßigem Genuß?“

Wer vermag all die Quellen menschlichen Elends nur zu kennen, geschweige denn zu beseitigen! Das aber glauben wir nicht bloß, sondern wissen wir, daß wir in unserem Kampfe gegen das Branntweintrinken gerade diejenige Quelle treffen, aus der reichhaltig und unversiegbar tausendfältiges Elend hervorströmt. Oder man nenne uns irgend eine andere Sitte, Untugend, irgend ein Laster, welches erfahrungsmäßig eine solche Summe menschlichen Glücks zu Grabe trägt! Zwar ist es weder eine Tugend, noch etwas Verdienstliches an sich, keinen Branntwein zu trinken, aber wer sieht nicht ein, daß, wenn Alle nur erst dieser Sitte huldigten, ein anderer frischer Hauch durch die vaterländischen Gauen strömen, ein anderer fruchtbarer Boden den Samen aufgehen lassen würde, der jetzt so oft vergeblich von der Religion, Erziehung und Bildung des Zeitalters ausgestreut wird!

Aber „hat so ein Mäßigkeitsverein schon seine Taschen ausgeleert, um den Arbeitslohn der Leute so zu erhöhen, daß sie ohne Spiritus leben können?“

Der Mäßigkeitsverein kommt nicht mit vollen Beuteln, wohl aber mit einem Herzen voll Liebe zu seinen Mitbürgern. Er vermag die Dürftigen nicht Theil

nehmen zu lassen an der brechenden Tafel des Ueberflusses, aber er verbrüderet sich mit ihnen, auf daß sie wenigstens die Entbehrung eines verderblichen Genußmittels nicht empfinden, welches, wie kein anderes, eben ihre und die Taschen dritter Personen fortwährend ausleert. Es giebt Hunderte, ja Tausende unter unsern Mitbürgern, die in ihren Verhältnissen glücklich sein würden, wenn sie nur jenes verderbliche Getränk nie gekostet hätten. Wo es aber dennoch gilt, durch materielle Opfer menschliches Elend zu mildern, wo andere Vereine sich diese schöne Aufgabe gesetzt haben, da — sehet Euch nur um — werdet Ihr auch stets die Mitglieder des Mäßigkeitvereins in den vordersten Reihen wirken sehen.

Aber endlich, „hat man schon etwas von einer Wirksamkeit nach außen gehört? Hat so ein Verein schon irgend etwas gethan, wodurch ein Trunkenbold zur Einsicht seines Lasters und zur Besserung gekommen ist?“

Ja, Herr Held, das hat er gethan, und trägt dies lohnende Bewußtsein in sich. Er hat manchen Altar des häuslichen Friedens wieder aufgerichtet, den der Branntwein umgestürzt hatte; er ist in viele Familien wie ein rettender Engel herabgestiegen und hat das Branntweinglas hinweggenommen, aus dem der Säufer mit zitternder Hand die Thränen und Verzweiflung seiner Angehörigen trank.

Und hätte er wirklich wenig gewirkt, liegt eben darin nicht die dringendste Aufforderung für alle Edelgestante, seine Zwecke mehr als bisher geschehen befördern zu helfen. Sieht es denn ein anderes, ein ehrenvolleres Mittel, um dem vorhandenen Uebel entgegenzutreten? Wie unendlich könnte der Verein wirken, wenn alle diejenigen, die ein wackeres Herz, eine tüchtige Gesinnung im Busen tragen, sich berufen fühlten, auch in unserer Weise das Wohl unserer Mitbrüder fördern zu helfen. Des ist so etwas Leichtes und Kleines, keinen Branntwein zu trinken; aber wie groß wäre das Resultat, wenn wir einst auf die unheiligen Folgen dieses Genußes wie auf die Leiden einer vergangenen Zeit zurückblicken könnten! D.....

Zur Ueberlegung.

Ein großer Fehler in unserm Postwesen ist der: daß Briefe einen, mitunter auch wohl drei Tage im Postlokale liegen bleiben, ohne daß Adressat Kunde davon erhält. — Wäre es nicht zweckmäßig, wenn die Briefe, nachdem sie einen Tag unabgefordert im Postbureau liegen geblieben, durch einen Boten an ihre Adresse befördert

würden? Die Empfänger würden sich gewiß nicht weigern, für jeden Brief 1 Gr. Trägergeld zu bezahlen, wenn sie nur zeitig in den Besitz ihrer Briefe gelangen können. Außerdem würde vielen Irrungen vorgebeugt und die Geschäfte erleichtert werden, deshalb der größte Vortheil, trotz des höhern Porto's, doch auf der Seite des Publikums sein. Putjadingen.

Antwort auf die Anfrage in Nr. 10 d. Bl.

Auf die Anfrage, worin der Grund liegen möge, daß die Mittelklasse der Bewohner Oldenburgs den Kunstausstellungen im Kasino so wenig Theilnahme schenke, ist wohl als Ursache anzunehmen, daß die in der Stadt sowohl, als auf dem Lande sich zeigende schroffe Scheidewand zwischen den Großen und der Mittelklasse hieran Schuld ist; denn durch den Egoismus der Großen wird namentlich in unserm Lande die Mittelklasse stets in den Hintergrund gedrängt *). Letztere ist zwar ärmer an Theorie, als die Großen, hält sich auch deshalb bescheiden zurück, aber in der Praxis fühlt sie sich stärker, deshalb sieht sie mit Zuversicht in dem vorwärtsstrebenden Zeitgeiste eine günstige Umwandlung ihrer gedrückten Stellung im Staate entgegen.

Ein Künstler vom Lande.

Der uns vorliegende

Nachtrag zum Leihbibliotheks-Katalog des Herrn C. Sonnenberg hier giebt uns Gelegenheit, Liebhaber einer schönen und guten Lektüre hierauf besonders aufmerksam zu machen. Wenn schon mit Recht die Art und Weise, wie Hr. S. seine Bibliothek nur durch das Beste zu bereichern sucht, lobende Anerkennung verdient (er überläßt nämlich einem Theil des gebildeten Publikums die freie Wahl der anzuschaffenden Bücher), so wird nicht unerwähnt bleiben dürfen, daß derselbe, wie uns sein Katalog sagt, jetzt eine besondere Jugend- und Volksbibliothek arrangirt hat, welche zwar erst im Entstehen ist, bald aber vergrößert der Jugend sowohl als auch Dienstboten eine zweckmäßige und lehrreiche Unterhaltung bietet, also auch jetzt schon der Aufmerksamkeit zu empfehlen sein möchte.

Ueberhaupt können wir bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, das unermüdete Streben hervorzuheben, welches Herr S. bei Jedem, der mit ihm nur in irgend eine Beziehung tritt, an den Tag legt, und wünschen wir ihm deshalb das beste Gedeihen.

Dd.

B.

*) Der Herr Einsender scheint seit undenklicher Zeit in der Einsiedelei zu leben und hier nicht den wahren Grund gefunden zu haben. D. B.

— In einem Orte, in der Nähe von Doelgönne, hat sich vor Kurzem folgender trauriger Vorfall ereignet: Der einzige Sohn eines Gastwirths hat sich nämlich in einem Anfälle von Melancholie in eben demselben Brunnen, aus welchem man vor etwa 10 Jahren seine Mutter todt herauszog, ertränkt. Obgleich es nun schwer ist, bei solchen Begebenheiten einen Grund mit Bestimmtheit anzugeben, so kann man doch mutmaßen; und man mutmaßt hier, daß der Grund Liebesgram gewesen. Der Unglückliche hatte nämlich ein Mädchen liebgewonnen, dem weiter nichts fehlte, als Reichthum; aber dieses war Grund genug für den Vater des Unglücklichen, seine Einwilligung zu der Verbindung dieser beiden zu verweigern, denn sein Sohn war vermögend. Dieses soll denn zwischen Vater und Sohn oft zu harten Ausritten Anlaß gegeben haben. — Der Sohn schickte seine Braut nach Oldenburg, damit sie sich daselbst in häuslichen und weiblichen Arbeiten etwas vervollkommen möge. Da wurde dieselbe von einem Nervenieber befallen und starb. Anstatt, daß nun der Vater seinen unglücklichen Sohn hätte mit Zartgefühl behandeln sollen, mag er es daran wohl manchmal sehr haben fehlen lassen, und dies und der Gram der Liebe mag den Unglücklichen zu diesem schaudererregenden Schritte gebracht haben. — Wer ist mehr zu bedauern, der Vater oder der Sohn? —

Theater.

Sonntag den 10. November. Die Kirschen. Original-Lustspiel in 1 Akt von L. Feldmann. Ein unbedeutendes Machwerk, leicht und flach — eine dialogisirte Anekdote ohne Pointe. Solche Ephemerer sind des weitern Besprechens nicht werth und L. Feldmann ist wegen der Originalität, die er darin beklundet, nicht zu beneiden. Hierauf zum Erstmal: Der verwunschene Prinz. Ein Schwank in 3 Aufzügen von J. von Plög. Die Idee — einen ganz niedrig stehenden Bürgerlichen auf einen Augenblick in eine hohe fürstliche Person zu verwandeln — die dieser Possen zum Grunde liegt, ist nicht neu; man findet sie schon bei Shakespeare, der vor einem so Verwandelten sein Lustspiel: „Die bezähmte Widerspenstige“ aufführen läßt. Dann hat sie Holbein und nach ihm Kogebue im Trunksold benützt. Hier ist sie zu einer dreiaktigen Possen mit großer Gewandtheit verarbeitet. Herr Jenke, der die Hauptrolle (Schuster Wilhelm) hatte, gab dem Publikum viel zu lachen. Höchst ergötzlich war er im zweiten Akt als metamorphosirter Prinz. Nächst ihm

war es Mad. Moltke (Göphen), die durch ihr ungewohntes, natürliches Spiel unsere Theilnahme in Anspruch nahm. Die übrigen Personen sind wenig beachtet und nur der Hauptrolle wegen da; sie wurden aber, was alle Anerkennung verdient, mit großer Aufmerksamkeit behandelt. Herr Jenke wurde am Schlusse gerufen, und das von Rechts wegen. — Dienstag den 12. Die Jäger. Ein ländliches Sittengemälde in 5 Akten von A. W. Jffland. Es scheint, als habe dies Stück seine Zeit gehabt. Die schroff gezeichneten Charaktere sind veraltet — die Personen liegen uns so fern und können keine rechte Theilnahme für ihre erschrecklichen Schicksale, die sie selbst so sehr bejammern, einflößen. Jedoch gelang es Herrn Berninger (Oberförster) und Mad. Schulze (Oberförsterin), durch ihr in Wahrheit meisterhaftes Spiel, gegen das Ende des Stücks unsere Trägheit, in die uns die ersten Akte versetzt hatten, in lebhaften Applaus und Hervorruf am Schlusse umzuwandeln. Die ersten Akte gingen überhaupt sehr flau, wozu Herr Carl Schmidt (Anton) wohl das Meiste beitrug. Wir rathen diesem Herrn, noch fleißig deutsche Grammatik zu studiren. Sein: „Er geht sie entgegen“ klang recht possierlich, vorzüglich bei der Wiederholung, wo er es noch einmal recht deutlich, vielleicht aus Besorgniß, es möchte überhört worden sein, zu Ohren brachte. — Herr Kaiser, als Amtmann von Zeck, unübertrefflich wie immer. Mad. Moltke (Friederike) und Fräulein von Zahlhas (Kordelchen) fanden sich möglichst gut mit ihren Parthien ab. Herr König wußte dem sonderbaren Bösewicht Mathes eine merkwürdige Bedeutsamkeit zu geben, wogegen Herr Dietrich das Komische in dem Charakter des Gerichtsschreibers fast ganz verwißte. Den biedern Pastor Seebach gab Herr Schlägell I. mit auffallender Wahrheit. Hier ist Hr. Schlägell in seinem Element. Die Rede an den Amtmann im letzten Akte war so tief empfunden und wurde mit so steigendem Affekt gegeben, daß sie auch wohl einem Andern als dem Amtmann das Gewissen aufzurütteln vermocht hätte. D. Beob.

Großherzogl. Hof-Theater.

Sonntag den 17. November, 4. Vorstellung in der 3. Serie: Moriz von Sachsen. Trauerspiel in 5 Akten von Prug.

Einschlepper in Nr. 13, durch den Herrn Seper *) eingeschmuggelt:
S. 51. Sp. 2. 3. 19. v. u. lies selber.
, 52. , 2. , 15. v. o. , dennoch fl. danach.

*) Das mit aber auch Alles in die Schuhe geschoben wird! D. Seper.

Briefstafel. Bild a. d. Leb., von Verus: Wahrscheinlich in nächster Nummer. — An Mdt. in Gzw.: Schönen Dank für das Erhaltene. Wir hören übrigens lieber ein vertrauliches Du als ein zweifelhaftes Ihr zu den Eltern sprechen.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

I. Jahrgang.

Dienstag, den 19. November 1844.

N^o. 15.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorauszahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Ein Bild aus dem Leben *).

Ein wunderherrlicher Junimorgen war endlich trüben Regentagen gefolgt und lockte eine zahlreiche Gesellschaft von Männern, Frauen, Jünglingen und Jungfrauen aus der Stadt hinaus in's Freie. Scherzend und jubelnd sprach man von den Freuden, welche der Tag bringen sollte, und nicht vermochte es die allgemeine Heiterkeit zu stören, daß, als man kaum die Stadt verlassen, ein Leichenzug ernst, gemessenen Schrittes sich neben ihnen her bewegte.

Wer mag der sein, den man hier zu seiner letzten Ruhestätte geleitet? — Ein Jüngling ist es, in der schönsten Blüthe der Jahre; zwei und zwanzig weiße Rosen sind in den Kranz geflochten, welcher seinen Sarg schmückt. — Wenige Minuten noch, und das Grab umschließt die Hülle dessen, den noch vor kurzem hoffnungsvoll das Leben anlächelte, und der, ausgerüstet mit den herrlichsten Eigenschaften des Herzens und Geistes, der Freunde viele an sich festsetzte, die jetzt trauernd seine Bahre umstehen. — Die düstere Gruft umfängt jetzt den dunkeln Sarg; der feierliche Grabesgesang ist verhallt; dumpf rollt die Erde hinab in die Grube; einen letzten langen Blick senden noch dem Entschlafenen die Freunde nach und kehren dann trauernd zurück!

Jene aber ziehen singend vorbei; wohl werfen sie einen flüchtigen Blick hinüber, nach dem Orte,

wo einst auch sie ruhen werden; wohl vermag für einen Augenblick der klagende Gesang sie zu erregen, — doch auch nur für einen Augenblick; — denn heute darf sie ja Nichts zur Trauer stimmen; der Tag ist so schön, der Himmel so blau, so ersehnt das Ziel, welches ihnen winkt, — sie müssen ja vergnügt sein!

Dem schönen Tage folgte ein schwüler Abend. Hin und wieder zuckte ein greller Blitz durch die düstere Nacht. Einzelne Donnerschläge ertönen dumpf in der lautlos schauerlichen Stille des Friedhofs. Aber ob sie auch schauerlich ist die Stille des Friedhofs in düstere Nacht, nicht vermag sie den Freund abzuhalten, die Wohnung des Freundes aufzusuchen, den einzigen Ort, der für ihn jetzt Reiz hat in der weiten Welt. Und er steht über den Hügel gebeugt und sucht mit starrem Auge das Dunkel des Grabes zu durchdringen. Nur einmal möchte er noch die lieben Züge sehen, die seines Lebens Leben waren, nur einmal noch die süße Stimme hören, deren traurer Klang so oft ihm Leid in Freude verwandelte und ihn vergessen machte die Mühen des Lebens! Doch ob auch das Auge sehnsüchtvoll hinausschaut zum Himmel, hinab zu der Erde dunklem Schooß, — das Grab ist stumm, wen es einmal birgt, den giebt es nicht wieder zurück! — Ganz allein wähnt sich der Unglückliche nun in der Welt; allein mit seinem grenzenlosen Schmerz. — Verzweiflung hat sich seiner bemächtigt, seinen männlichen Charakter gebrochen. — Am Morgen noch vermochte er den gebeugten Vater des dahingeshiedenen Freundes zu

*) Die Abkürzungen wird der Herr Einsender hoffentlich selbst gut heißen. D. B.